

Radiogottesdienst am 26. Dezember 2022

Redaktion der Evangelischen Kirche im NDR

Predigt von Pastorin Susanne Richter und

Pastor Matthias Lemme



Liebe Gemeinde,

die Weihnachtsgeschichte ist die Geschichte schlechthin. Sie hält zusammen, was schwer miteinander in Einklang zu bringen ist. Die Begrenztheit dieser Welt, unsere Beschränktheit – und den großen Menschheitstraum nach Heilung und Frieden. Es geht um Menschen auf der Flucht, um Armut und Elend, ums Hirtenproletariat, um tröstende Engel - und um Gott, der einen Ausweg sucht. Einen Ausweg aus dem Schlamassel auf der Welt. Gottes Ausweg ist der Weg in die Welt. Gottes Fortbewegungsart ist akute Sehnsucht, sie schlängelt sich an allen Naturgesetzen der Welt vorbei. Und es ist seltsam: Diese Geburtsgeschichte ist eine Flucht in die Obdachlosigkeit. Auf den ersten Blick schlicht erzählt, die Personage bleibt blass, ein dramaturgisches Feuerwerk wird hier nicht gezündet. Darum wirkt die Fluchtgeschichte auch flüchtig - der Rahmen ist nicht spektakulär und die Heldinnen und Helden sind weder besonders attraktiv noch heldenhaft. In diesem Szenario, in diesem windschiefen Bühnenbild, kommt Gott zur Welt. Anders als alle Götter vor und nach ihm. Statt Pomp und Gloria herrscht Realität. Gottes Tempel ist der Alltag einer Patchworkfamilie auf der Flucht.

Genau das ist der Kern der Weihnachtsgeschichte: Dass Gott da auftaucht, wo unsere Sehnsucht nach heiler Welt und die Realität so schmerzlich auseinanderklaffen. Und das, finden wir, macht sie so stark. So groß und einzigartig. Wenn man die Geschichte verkitscht, den Stall rosa anmalt oder die große Gemütlichkeit darüber kippt, wird sie zu Deko. Schwach und sinnlos. Wenn wir in sie einsteigen, so richtig, wenn wir die Weihnachtsgeschichte anziehen wie eine geerbte Jacke, dann geht's um Liebe - und damit um uns. Aber wie geht das? Wie steigt man so richtig rein in diese Geschichte? Maria bewegt die Worte in ihrem Herzen. All das, was ihr erzählt wird, über ihr Kind. Das muss sie zu sich nehmen. Es muss geschluckt und verdaut werden. Es braucht Zeit, die ganze Geschichte zu verstehen - und auch Zeit, diese Geschichte anzunehmen. Es braucht Herzenskraft, Mut und Weitsicht, um die Liebe in ihr zu fühlen. Und zu schmecken. Es braucht Menschen, die mitmachen und einsteigen, die sich die Botschaft einverleiben und ins Herz legen. Die sie verkosten, ihre Temperatur fühlen - und damit Teil der Geschichte werden.

Verkostung der Weihnachtsgeschichte:

Wenn wir Texte verkosten, dann lassen wir sie in uns wirksam werden. Sie werden nicht analytisch zerpfückt. Wir kosten ihrer Beschaffenheit sinnlich nach. Wir lassen uns die Weihnachtsgeschichte schmecken. Josef und die schwangere Maria machen sich also auf den Weg nach Bethlehem. Dort bringt Maria Jesus zur Welt. Und es heißt: Maria legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Kein Raum in der Herberge. Ich lasse mir diesen Satz auf der Zunge zergehen. Er schmeckt bitter. Er schmeckt so ungerecht. Wo soll es denn sonst Raum geben als in einer Herberge. Es geht hier nicht um ein Sterne-Hotel, es geht um einen Ort, der dafür da ist, Reisende und Obdachlose zu beherbergen. Aber geborgen werden Maria und Josef nicht. Zu erwarten wäre doch mindestens gewesen, dass einer der Gäste gesagt hätte: Kommen Sie, junges Paar, in ihren Umständen: Platz ist in der kleinsten Hütte. Aber der Raum reicht nicht. Raum gib'ts nur im stinkenden Stall. Wo es reinregnet und zieht. Also rückt das Viehzeug zusammen - und das Kind kommt unter den schwierigsten Bedingungen überhaupt zur Welt.

Die Liebe hat es schwer, zur Welt zu kommen. Sie tut es aber trotzdem, weil Gott in die Welt will. Weil Gott es muss. Die Sehnsucht findet trotzdem ihren Weg, weil die Welt sonst zu erfrieren droht. Weil die Liebe an so vielen Orten verloren gegangen ist. Raum gibt's genug auf unserer Welt. Das hat sich Gott so ausgedacht. Für acht Milliarden Menschen. Auch für neun oder zehn. Einerseits. Andererseits kennen wir so viele Momente, in denen er fehlt. Wenn Menschen vor dem Krieg flüchten müssen, vor der kaputten Welt, vor äußeren und inneren Katastrophen. Kein Raum in der Herberge. Das klingt bitter. Kein Raum? Das klingt auch trotzig. Nach Trotz, der stark ist. Am Ende legt Maria das Kind in eine Futterkrippe. Kein Raum und trotzdem ein Raum. Anderer Raum. Die Liebe bekommt da die ihre erste Nahrung. Damit sie wachsen kann: durch Zeit und Raum. Auf dem Feld in der Umgebung hüten Hirten ihre Schafe in der Dunkelheit. Auf einmal ist da ein Engel. Ein Bote von Gott. Plötzlich heißt es: Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie. Ich lasse mir diesen Satz auf der Zunge zergehen. Das schmeckt nach absolut reinen Zutaten. Kein Gepansche mit künstlichen Zusatzstoffen oder externen Aromen. Wenn sich etwas klärt, dann wird etwas deutlich, zeigt sich. Eine Wahrheit wird offenbar, heißt es. Klarheit ist ehrliche Kost.

Und manchmal ist dann eine Entscheidung fällig. "Dann ist das jetzt ja geklärt" sagen wir. Und das kann auch einen Abschluss bedeuten. Auf jeden Fall ist die Verwirrung, der Nebel, das Rumgeeiere dann vorbei. Dann gibt es eine Klärung, eine Reinigung. Könnte man sich wie ein Klärwerk vorstellen. Wenn ich im Bild bleibe, ist Gott dann eine Fachkraft für Abwassertechnik, die weiß, wie es geht. Und ja, Klarheit leuchtet nicht immer sofort. Manchmal tut sie auch weh. Ich merke, wie lange ich mich geirrt hatte. Wie weit weg ich war. Nebel ist schließlich auch ein Schutz. Und in der Klarheit werden wir sichtbar. Kein Wunder, dass der Engel "fürchte dich nicht" sagen muss.

"Komm lass dich angucken", das hat meine Patentante früher manchmal gesagt, wenn wir uns lange nicht gesehen hatten. Dann hat sie mich ans Fenster geholt, wo genügend Licht war. Und hat länger mein Gesicht betrachtet. Ich hab' das sehr gemocht, wie sie dann geguckt hat. Es hatte nichts Kontrollierendes oder Übergriffiges. Es war einfach ein warmer Blick. Ich nehme dich wahr, sehe dich. Sei willkommen. Es hatte eine überzeugende Klarheit. Und tatsächlich bin ich dadurch neu und sichtbar geworden. Nachdem die Hirten die Botschaft der Engel gehört haben, sagen sie zueinander: Lasst uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen. Die Geschichte sehen. In Bethlehem. Ich lasse mir diesen Satz auf der Zunge zergehen. Er schmeckt nach hartem Brot und süßem Honig. Das Brot der Hirten ist hart geworden über die Tage draußen auf den Feldern. 24 Stunden, sieben Tage die Woche, draußen sein. Mal sind es sieben Grad, mal unter null. Es zieht und die Stiefel sind klamm. Die Felder sind angefroren, die Kuhlen und Gräben, in denen man Schutz finden kann, reichen von Bethlehem bis in die Ukraine. Die Not hält einen dort gefangen - und in der Not dehnt sich das Herz. Wer würde sonst auf Engel hören? Wer würde sie überhaupt entdecken? Wer hat den Kopf frei für solche Sachen?

Die Hirten bekommen weniger als den Mindestlohn, Angestellte mit schlechtem Ruf. Sie haben sich an die Stille gewöhnt, ihre Augen sind sensibel geworden: für wilde Tiere, aber auch für Engel. Als die Engel zu ihnen gesprochen haben, war es so, also ob sie Honig auf ihren harten Brotkanten schmeckten. Als ob der Winterboden Wärme in ihre Schuhe aufsteigen ließ. In Bethlehem gibt's mehr davon? Da gibt's was zu sehen? Großes Kino für sie, die vor Langeweile ständig miteinander streiten, obwohl es keinen Grund dafür gibt. Wir wollen es sehen, sagen die Hirten. Wir wollen es mit eigenen Augen sehen. Die Geschichte, von der die Engel erzählen. Die doch uns gilt, oder? Die die Welt vom Kopf auf die Füße stellt. Die uns sieht. Unsere Rechte. Unsere Würde. Wir sind doch Menschen und keine Knechte.

Den Neugierigen gehört die Welt, kommt, wir machen den Kopf weit und das Herz auf. Bei dieser Geschichte spielen wir mit. So kommen die Hirten zum Stall und sehen Maria, Josef und das Kind. Und interessanterweise sind sie diejenigen, die der heiligen Familie erzählen, was überhaupt los ist. Was die Engel gesagt haben. Dass dieses Baby der Retter, Heiland, Friedefürst ist. Das muss man auch erstmal schlucken. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Ich lasse mir den Satz auf der Zunge zergehen: Ein ausgebreitetes Wort steckt voller Nährstoffe und Energie. Das hat Wumms. Man braucht keinen Nachtisch mehr danach. Da weiß man, was man gegessen hat. Ganz anders als Sätze, die so nebenbei verschluckt werden. Ach ja, da war ja was, und schon sind sie verschämt untergetaucht. Die Zeit ist noch nicht reif, dass sie sich verkörpern können. Sie geistern dann still durch den Raum und verflüchtigen sich. Ganz anders also ein ausgebreitetes Wort: Das bekommt Raum, es ist satt an Materie. "Das Wort wart Fleisch und wohnte mitten unter uns", heißt es im Johannesevangelium. Und ja, da ist etwas dran. Ein ausgebreitetes Wort hat Vollmacht, es fordert Reaktionen heraus. Man kann es nicht ignorieren. An einem ausgebreiteten Wort kann man sich zu Tisch setzen.

Daran kann man nicht gedankenlos vorbeischieben. Durch mich haben sich auch schon einige Wörter ausgebreitet. Meistens hab' ich es gar nicht geplant. Sondern es ist durch mich geschehen "So geht es nicht weiter", sage ich dann zu, Beispiel. Meistens hat es etwas mit Liebe zu tun. Nicht nur romantische Liebe. Liebe ist vielseitig. Die Sätze sind zuerst klein im Kopf gewesen und haben im Bauch große Kraft bekommen, mit Atem und Rückenkraft. Im Hals angekommen, hab' ich gemerkt, wie stark, stabil und unerschrocken sie sind. Und ja, im Zimmer hatten sie ein ordentliches Volumen.

Ich wünsch mir mehr solche ausgebreiteten Worte: Da ist dann kein Raum mehr für "Das geht nicht, das war noch nie so." Denn das ausgebreitete Wort hat seinen Platz eingenommen. Das wirkt dann einfach. Und wir schauen hin. Wir schmecken - und fühlen. In diesem Moment brauchen wir dann auch nichts anderes, weil so viel, ja, weil so viel Liebe da ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, diesem neugeborenen Kind. Amen.